

Goldpflanzen.

Von Prof. Dr. P. Magnus (Berlin).

In den Sitzungsberichten der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin 1893 S. 79—84 legt P. Ascherson dar, dass am Libanon das *Papaver libanoticum* Boiss. von der dortigen Bevölkerung als **Goldkraut** betrachtet wird. Dies rührt davon her, dass an allen vertrockneten Blattresten ein lebhafter Metallglanz zu bemerken ist, namentlich an denen, die im zweiten Lebensjahre der Pflanze deren Basis umgeben. Auch ein scheinbares Leuchten der hell-ziegelroten Blüten in der schummerigen Dämmerung mag mit zu der Bezeichnung beigetragen haben. Besonders aber die Bildung eines gelben Weinsteines auf den Zähnen dort weidender Tiere, namentlich der Ziegen, die die Bevölkerung als goldene Zähne bezeichnete, veranlasste den Glauben, dass diese Pflanze Gold aus dem Boden aufspeichere oder andere Stoffe in Gold verwandele. Ascherson weist l. c. noch darauf hin, dass die Sage vom Goldkraut in Beziehungen zur mittelalterlichen Alchymie zu stehen scheine und citiert Konrad Gesner's Buch: *De raris et admirandis herbis, quae sive quod noctu luceant, sive alias ob causas, lunariae nominantur commentariolus* (Tiguri 1575), wo er p. 18 als eine herba lunaria nach Buondelmonti das kretische Goldkraut bezeichnet, das auf dem Berge Ida die Zähne der Herden vergoldet. Und p. 21 identifiziert Gesner eine schweizerische Lunaria mit Argemone, wobei man an *Papaver alpinum* denken möchte.

Als Herr Dr. P. Traeger in der Berliner Anthropologischen Gesellschaft uns einen inhaltsreichen Vortrag über seine Reise in Albanien gehalten hatte, fragte ich ihn nach der Sitzung, ob er nicht bei den Albanern auf Bräuche und Sagen gestossen wäre, die sich an dortige Pflanzen anknüpften. Er sagte mir sofort, dass er östlich von Skutari eine Eiche getroffen hätte, die z. T. goldgelbe Blätter trage, von der die dortige Bevölkerung überzeugt sei, dass zwischen ihren Wurzeln Goldschätze lägen. Auf meine Bitte teilte er mir freundlichst Zweige des Baumes mit und folgenden sehr interessanten Bericht, den ich mir erlaube hier wörtlich wiederzugeben. Herr Dr. P. Traeger schreibt: „In östlicher Richtung von Skutari, dort wo der Drin ein grosses Knie bildet und seinen Lauf nach Westen kehrt, liegt das albanesische Dorf Komana. Ungefähr drei Stunden von seinem Pfarrhaus, auf den Höhen, die sich im Südosten davon erheben, sind auf einem Gipfel spärliche Reste einer alten Befestigung zu sehen. Dieser Berg heisst noch heute Kalaja (die Festung) Dalmaties. Etwas tiefer und ein wenig weiter nach Süden befindet sich ein Gräberfeld, dessen Bronze- und Eisensfunde auf römische Kultur zurückweisen. Aber während die Erinnerung an diese beiden historischen Stätten im Volke gänzlich erloschen scheint und keine Tradition, keine Sage an sie anknüpft, erfrent sich ein Baum, der dicht beim Begräbnisplatze steht, durch ganz Oberalbanien, wie es scheint, einer grossen Berühmtheit. Es ist dies der „Baum mit goldenen Blättern“.

Schon in Skutari hatten mir mein Pferdetreiber und andere Albanesen aus dem Volke, als sie hörten, dass ich in jene Gegend wolle, von dem Wunderbaume erzählt, dessen Laub vollkommen gelb sei, wie Gold und besonders im Frühling glänzend wie dieses. Als ich dann nach Komana kam, um die Nekropole zu besuchen,

hielt es der Pfarrer für nötig, dass mich die Häupter aller benachbarten Dörfer begleiteten. Aber das nicht zu meinem persönlichen Schutz oder mit Rücksicht auf das Bedenkliche, welches im allgemeinen in der Türkei das Öffnen von Gräbern hat, sondern vor Allem, weil man fürchten würde, ich könnte Hacke und Spaten auch an die Wurzel dieses Baumes setzen. Denn nicht ohne Grund haben seine Blätter die Farbe des Goldes. Seine Wurzeln umschlingen schützend unermessliche Schätze. Ich liess mich zu ihm führen und fand hart an einem steilen Abhang eine Eiche von ungefähr 6—7 m Höhe mit einer Krone von mässigem Umfang. Diese machte in einiger Entfernung in der That einen ganz gelben Eindruck. Und wirklich war auch ein grosser, vielleicht sogar der grösste Teil der ziemlich kleinen Blätter vollkommen gelb, die übrigen waren es nur zur Hälfte oder gänzlich grün. Der Baum steht so, dass er voll der Morgen- und Mittagssonne ausgesetzt ist. Der Boden ist, soviel mir erinnerlich, ein gelbbrauner Schotter von Schiefergestein. Die Wurzel lag zur Hälfte bloss, es waren offenbar schon Schatzgräber thätig gewesen. Andere Bäume mit derselben Eigentümlichkeit habe ich nicht bemerkt“.

Soweit Herr Dr. P. Traeger. Er hatte mir, wie schon erwähnt, Zweige des Baumes mitgeteilt. Es ist die Stein- oder Wintereiche (*Quercus sessiliflora* Sm.), die in einer spontanen Panachure aufgetreten ist, wie sie bei uns in den Baumschulen gezogen wird. Man könnte daran denken, dass diese Panachure durch den Boden bedingt sei, etwa eine durch zu geringen Eisengehalt veranlasste Bleichsucht. Aber Herr Dr. Traeger teilte mir mit, dass unweit Eichen mit rein grünen Blättern stehen, was auch schon aus seinem Berichte, dass er andere Bäume mit derselben Eigentümlichkeit nicht bemerkt hat, hervorgeht. Wir haben es hier, wie gesagt, mit einer einzelnen spontan aufgetretenen Panachure zu thun, deren einzelnes Auftreten eben den Volksglauben veranlasst hat.

Noch ein anderes Mal ist mir die Sage aufgestossen, dass eine Eiche mit ihren Wurzeln Goldschätze umschliesst. In dem Pentamerone von Giambattista Basile (deutsche Übersetzung von Paul Heichen, 4. Aufl.) wird, worauf mich Herr Geh. Sanitätsrat M. Bartels hingewiesen hat, S. 365 erzählt, dass die zur Mutter der Zeit eilende Cianna unter einer mächtigen Eiche ruhte, welche sie bittet (S. 366), die Zeit zu fragen, „wie wir Eichen es anfangen müssen, unsere verlorene Ehre zurückzuerlangen; denn in früherer Zeit dienten wir den Vornehmen als Speise, jetzt aber nur den Schweinen als Mast“. Und S. 369 antwortet die Zeit: „Der Baum wird nie die Achtung der Menschen geniessen, solange er Schätze unter seinen Wurzeln begräbt“. Und S. 370 wird dann erzählt, wie die Brüder einen grossen Haufen Goldstücke unter den Wurzeln ausgraben. Weshalb der am Fusse der Eiche verscharrete Schatz Anlass zur Verachtung seiner Früchte gab, ist nicht recht einzusehen. Vielleicht soll nur eine Verachtung des zwecklosen Zurückhaltens des Goldes darin ausgedrückt sein. Was übrigens das Volksmärchen berichtete, was auf den in seiner Art ausschmückenden Erzähler kommt, kann man schwer so entscheiden. Jedenfalls ist auch hier der Goldschatz unklammert von den Wurzeln der Eiche.

Nicht hierherzuziehen sind der Frauenschlüssel (*Primula veris* L.), der verborgene Schätze öffnet oder die Wunderblume, die den Eingang zum Bergschatze zeigt. Ebenso wenig ist hierher zu ziehen die Mondraute (*Botrychium Lunaria* Sw.), von der berichtet wird, dass die Alchemisten Gold und Silber daraus bereiteten.

Carex irrigua Sm. \times limosa L. n. hybr.

Von E. Figert.

Als ich vor ungefähr 25 Jahren zum ersten Male *Carex irrigua* Sm. lebend im Riesengebirge sah, war mir das Vorkommen der nächstverwandten *Carex limosa* L. in dieser Höhe gänzlich entgangen. Erst später, als ich die Verbreitung der einzelnen Arten, speziell die der Cariceen, ins Auge fasste, überzeugte ich mich, dass *C. limosa* L. an geeigneten Stellen im Riesengebirge, z. B. im Quellgebiet des Weisswassers, sogar häufiger vorkommt, als *C. irrigua* Sm. Die Flora von Schlesien giebt einige Stellen aus dieser Region dafür an.

Seit dem Jahre 1897 habe ich zu wiederholten Malen an den Orten, wo beide Arten neben- und durcheinander wachsen, auf ein Kreuzungsprodukt gefahndet und dasselbe auch bereits am 18. Juli 1898 an einer Stelle auf der weissen Wiese unfern der Wiesenbaude im Riesengebirge gefunden. — Ich hatte an diesem Tage, wie an den vorhergehenden, nur sehr ungünstiges, eisiges Wetter. Düstere Nebelmassen wurden von einem heftigen Sturme nach dem Riesengrunde und Brunnenberge gefegt. Was der Nebel nicht zu durchnässen vermochte, besorgte schliesslich der Regen. Unter solchen Umständen sehnt man sich nach einem warmen und trockenen Obdach. Mein Sinn stand an diesem Tage aber noch weiter: ich wollte noch die Heimat in der Ebene erreichen. Die wenigen Exemplare von *C. irrigua* \times *limosa*, die ich mit vollständig erstarrten Händen flüchtig sammelte, waren fast durchweg nicht sorgfältig genug ausgestochen und präpariert. Deshalb begab ich mich im vorigen Sommer wieder auf 3 Tage ins Hochgebirge und logierte vom 28. bis 30. Juli, wie gewöhnlich, in der Wiesenbaude. Leider war auch diesmal das Wetter nicht besser. Bei einer Temperatur von kaum 1 bis 2° über Null nur dichter Nebel, Regen, oder beides zugleich, verbunden mit einem heftigen Sturme. Erst am 30. Juli liess sich einige Male am Vormittage die Sonne auf wenige Minuten blicken. Die von mir dort gesuchte und wiedergefundene Carexhybride hatte ich leider schon am 28. Juli gesammelt und triefend vor Nässe, wie sie war, in einem Packet fest zusammengebunden. Die Rückreise verzögerte sich dann auch noch, indem ich von Hirschberg aus einen Abstecher in die Vorberge des Boberthales machte. Erst nach etwa 5 Tagen konnte ich die qu. Pflanzen aus der Verpackung befreien und zum Trocknen einlegen. Leider aber waren sie in der Zeit mit Ausnahme einiger Blätter an den sterilen Stengeln, die ihre grüne Farbe bewahrt hatten, braun und unscheinbar geworden. Es ist dies um so beklagenswerter, als gerade die Farbe der Blätter bei dieser Kreuzung ein sehr wichtiges Kennzeichen abgiebt.

Das Quellgebiet des Weisswassers, die weisse Wiese, birgt an seinen erhöhten Rändern mehr oder weniger zusammenhängende Knieholzbestände, die von einzelnen kleineren und grösseren, ziem-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Deutsche botanische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1900

Band/Volume: [18](#)

Autor(en)/Author(s): Magnus Paul

Artikel/Article: [Goldpflanzen. 9-11](#)